

H ü b l, Milan (Hrsg.): *Hlasy k českým dějinám* [Stimmen zur böhmischen Geschichte]. *Sborník diskuse I—II*.

(Selbstverlag), Prag 1984/1985, 157 + 394 S.

Der Stellenwert von Grundsatzdiskussionen über die eigene Geschichte ist in den böhmischen Ländern anders zu suchen als in Ländern mit kontinuierlicher Bewußtseinsentwicklung und ungestörtem Wissenschaftsbetrieb. Sogar in Deutschland, wo es noch am ehesten vergleichbare Auseinandersetzungen gegeben hat, werden diese längst nicht mehr so emotional geführt: die Wunden sind vernarbt, die Geschichte weit weg, die Debatten selbstverständlich-akademisch, allgemein zugänglich. Allerdings fragt man sich, ob für eine breitere tschechoslowakische Öffentlichkeit, jenseits der „Betroffenen“, der Moralisten, des Samizdat-Publikums, die Geschichte nicht auch „weit weg“ ist.

Der Ausgangspunkt der Debatte war das Charta-77-Dokument Nr. 11/84, „*Ein Recht auf Geschichte*“, das die Kulturpolitik des Regimes beschuldigt, das tschechische Volk „zielbewußt seiner historischen Erfahrung zu berauben“, die Geschichte zu manipulieren und zu verfälschen, auf ein Ritual von Gedenktagen zu reduzieren, die die heutige Herrschaft zementieren sollen. Nicht nur die ideologische Propaganda der Machthaber wird darin angegriffen, sondern auch die Tätigkeit der staatlichen Archive, Institute und Fakultäten, die als unfruchtbar, unnütz, konzeptionslos, als Stätten gegenseitigen Mißtrauens und der Scheinheiligkeit angeprangert werden. Die wissenschaftliche Arbeit sei von den Trends der internationalen Geschichtsschreibung isoliert, ihre Methodologie steril; ihre ideologischen Vorurteile hindern sie an einer gerechten Würdigung der Kirche(n), der Habsburger, des Adels, geschweige der Geschichte seit 1918.

Ein offener Brief von vier ex-kommunistischen Neuhistorikern (Hájek, Mejdrová, Opat, Otáhal) bemängelt einige sachliche Aspekte des Papiers, das bestenfalls als Gruppenarbeit, nicht aber als Charta-Dokument hätte publiziert werden dürfen. Z. B. werde der sog. Streit um den Sinn der böhmischen Geschichte falsch wiedergegeben, sei es auch zumindest taktlos, nur einer Minderzahl der beamteten Historiker „Redlichkeit“ zuzugestehen. Vor allem weiche das Dokument von der bisherigen Charta-Praxis ab, verschiedene geistige Positionen zu respektieren, und verabsolutiere die katholische Tradition.

Milan Hübl, ehemals Rektor der Prager Parteihochschule, sowie der Politologe Luboš Kohout, verschärfen diese Kritik insofern, als sie das Dokument mit dem „*integralkatholischen*“, intoleranten Extremismus eines Jaroslav Durych in Verbindung bringen und ihm statt bloß ungeschickter Formulierungen geradezu schülerhafte Stümperei und eine völlig einseitige Argumentationsweise vorwerfen. Dabei geht oft das Wesentliche des Dokuments im kleinlichen Streit um Details unter. Natürlich hat Kohout ein Recht, die tschechoslowakische Geschichtsschreibung der sechziger Jahre zu verteidigen; schließlich war sie von den Verfolgungen ab 1969 in besonderem Maß betroffen. Nur ändert das wenig daran, daß die *nicht-marxistische* Geschichtsschreibung vor 1968 keine Chance hatte. — Überrascht hat mich Hübls und Kohouts positivistisches Wissenschaftsverständnis, das nicht

nur ideologische Verzerrungen ablehnt, sondern auch *Problematisierungen* des tatsächlichen Ablaufs. Und: die unleugbare Tatsache, daß in der Tschechoslowakei einzelne wertvolle Geschichtswerke erscheinen können, wiegt die repressive Gesamtatmosphäre keineswegs auf, ja hat ihr gegenüber eine Alibifunktion. Jan Křen, einst führender Widerstandshistoriker, vertritt — mit mehr Noblesse — eine ähnliche Position: das herkömmliche Übersehen des katholischen Moments in der böhmischen Geschichte macht seiner Meinung nach den einseitig-katholischen Akzent des Dokuments nicht glaubwürdiger, es sei denn man stützt ihn durch wissenschaftlich fundierte Werke ab. Petr Uhl, der sich selbst zu einem authentischen revolutionären Marxismus bekennt, bemängelt ebenso den „Mißbrauch der Charta-77 zur katholischen Tribüne“; eher als durch eine christliche Kultur geprägt seien wir durch die Emanzipationsbestrebungen *gegen* die Kirche.

Unter den weiteren Beiträgen des ersten Bändchens lohnt der Aufsatz des parteilosen Brünner Mediävisten Jaroslav Mezník, der den Verfassern des Charta-Dokuments auf penible Weise Sachfehler vorwirft; die offizielle Geschichtsschreibung erscheint dem selbst hart Gemaßregelten keineswegs so steril und ideologisiert wie die verbittert-emotionale Sicht des Dokuments glauben macht. — Der Politologe František Šamalik kommt zu Wort mit Auszügen aus seiner umfangreichen *Geschichte der tschechischen Politik*: Hübl hat daraus eine kritische Darstellung des restaurativen Katholizismus des frühen 19. Jahrhunderts sowie des tschechischem integralen Katholizismus der Zwischenkriegszeit ausgewählt, der sich mit Durych zur Schlacht am Weißen Berg als *Befreiung* bekannte. Allerdings ist es fraglich, inwiefern damit die Intentionen des Charta-Dokuments getroffen werden ...

Die Aufzeichnung einer Brünner Diskussion bewegt sich um die wenig fruchtbare Frage, ob man das Dokument rückgängig machen solle; mehr bringt die Auseinandersetzung zwischen Petr Uhl und dem Brünner Reformkommunisten Jaroslav Šabata, der dessen Verwechslung von Marxismus und Freidenkertum ablehnt und Verständnis für diejenigen zeigt, die die christlichen Grundlagen der europäischen Zivilisation betonen: Statt der professoralen Neigung, gegenwärtige Konflikte zu historisieren, gehe es eher darum, mit Jan Patočka „*Solidarität der Erschütterten*“ zu praktizieren. — Ein Kapitel für sich ist der witzig-ironische Essay des katholischen Ex-Redakteurs und Verfassers einer Studie über die Katholiken in der Ersten ČSR Ladislav Jehlička. Jehlička, der der Charta-77 Naivität vorwirft, weil sie überhaupt einen Dialog mit dem Regime anstrebt, das unansprechbar ist, behandelt die Einwände gegen das „Dokument“ etwas von oben herab, als kleinkariert, und bricht eine Lanze für den angefochtenen Satz, ohne Menschen und Gott habe die Geschichte keinen Sinn. Falsch sei die Aussage, der Katholizismus sei eine Randideologie der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft: diese Gesellschaft habe *gar keine* Ideologie, also auch keine vorherrschende. Als Fehlentwicklung gelten Jehlička die hussitische Bewegung, auch der Sprachnationalismus, verständlicherweise jede Revolution, die stets endet, wo sie begann; die Donaumonarchie ist für ihn das bestmögliche Staatswesen der böhmischen Geschichte: selten gehörte Worte.

Die Verfasser des Charta-Dokuments wehren sich in einer Erklärung gegen die Verengung der Fragestellung auf Wert bzw. Unwert der marxistischen Geschichts-

schreibung und stellen gegen positivistische Faktengeschichte ihre Auffassung der Geschichte als *Dialog*, der in der Tat durch die herrschenden Verhältnisse äußerst erschwert wird. Leider beschränken sich die Verfasser nicht auf diese Feststellung und gehen aufgeregt-selbstgerecht auf Mezníks sachliche Kritik ein, die ja auf einer anderen, „minimalistischen“ Ebene argumentiert. Dadurch redet man aneinander vorbei, und Mezník kann den Verfassern neue Vereinfachungen und Verzerrungen vorwerfen; Uhl spricht geradezu von ihrer „Unredlichkeit“, die ihm als bloße „Kehrseite des herrschenden Stalinschen Trödelkrams“ erscheint: „nur niederträchtige Menschen mißbrauchen ihre Anonymität zu demagogischen Angriffen“. (Eine andere Sache ist der Vorwurf J. Tesařs, der den Mißerfolg der Charta-77 in ihrer elitären Haltung moralischer Superiorität gegenüber der Bevölkerungsmehrheit, ihrer Neigung zum Lamento, erblickt.)

L. Kohout meldet sich noch einmal zu Wort, diesmal moderater, und hebt hervor, wie ungerecht es sei, die marxistischen *Historiker*, nicht die Inhaber des ideologischen Machtmonopols, für die trostlosen Verhältnisse zur Verantwortung zu ziehen — doch muß man hier wohl differenzieren. Kohout erinnert an seinen eigenen Einsatz für einen methodologischen Pluralismus in den sechziger Jahren und bezweifelt dagegen, ob die Anhänger eines integralen Katholizismus soviel Toleranz gegenüber nicht-katholischen Richtungen aufgebracht hätten: Mit welchem Recht protestieren sie heute gegen Verfolgungen von Dissidenten, Haussuchungen, die Konfiszierung mißliebiger Literatur und Vertreibungen ins Ausland?

Eine „inklusive“ Geschichtsauffassung fordert der klarste Kopf unter den engagierten tschechischen Publizisten Petr Pithart: Kontinuität statt „exklusiven“ Herauspickens von Rosinen, Zurückhaltung statt ewigen Bekenntern in einem geistigen Kalten Krieg, der die Fähigkeit zu sachlicher Debatte behindert. Die ideologische Optik ist das Gegenteil dessen, was die Charta-77 von Anbeginn wollte: den Konsens. Dieser setzt die weise Fähigkeit voraus, über das Grundsätzliche manchmal zu schweigen. In dieser Hinsicht findet Pithart im Charta-Dokument wesentliche Mängel, nicht zuletzt die Tendenz, moralische Pauschalurteile zu fällen. Auch hält er ein einklagbares „Recht auf Geschichte“ für Nonsense; was man tun könne und solle, ist, das Bewußtsein einer nicht-ideologisierten Gemeinsamkeit zu pflegen.

Darauf geht Milan Hübl in seinem Schlußwort nicht ein, wohl aber auf seine angeblich integral-katholischen Gegner bzw. deren Inspiratoren, von Durych und Chudoba bis Dollfuß und Schuschnigg; „Mitteleuropa-Mythen“ sind Hübl kaum einer Polemik wert. Gewiß darf sich die Geschichtsschreibung nicht von nostalgischen Verklärungen leiten lassen, aber muß man deshalb in eine „ebenerdige“, pseudorealistische Einbahnperspektive verfallen, die ihren Positivismus für einzig wissenschaftlich hält? Leider ist das oft der Weg reformkommunistischer Historiker gewesen, die ihrem einstigen Dogmatismus nur um den Preis eines *Faktenkults* sowie eines Rückfalls in unreflektierte nationale Wertungen entgangen sind.

Angehängt sind einige Beilagen: F. Šamalík polemisiert gegen eine philosophisch-literarische Studie V. Bělohradskýs, die Hašeks Švejk in den Kontext des mitteleuropäischen Zerfalls von Ordnung, Geschichtlichkeit, Universalität stellt; in einem weiteren Essay kritisiert derselbe hochgebildete, aber schwer lesbare

Politologe gewisse Tendenzen, den rechten und linken Totalitarismus mit dem Rationalismus und Humanismus der Neuzeit in Verbindung zu bringen: beide Aufsätze bringen eine Fülle anregender Gedanken, auch wenn man ihnen nicht immer zu folgen vermag. Den Band beschließt eine Apologie des Dichters František Hála aus der Feder seines Freundes und Kunstkritikers J. Chaloupecký — gegen die in V. Černýs Memoiren enthaltenen Beschuldigungen.

Insgesamt könnte man feststellen, daß sich in dem Sammelband Einsichten und Irrtümer die Waage halten; vielleicht ist es zu billig, von den Geschädigten der Geschichte weniger gereizte Selbstgerechtigkeit und mehr tolerantes Aufeinander-Eingehen zu fordern.

Berlin

Bedřich Loewenstein

*Claudín, Fernando: L'opposition dans les pays du „socialisme réel“. Aus dem Spanischen übersetzt von Anne Valier.*

Presses universitaires de France, Paris 1983, 382 S.

Der Autor, der sich vor Jahren durch sein Buch „La crise du mouvement communiste. Du Komintern au Kominform“ (2 Bde. Paris 1972) eingeführt hat, versucht das Phänomen der Opposition im „real existierenden Sozialismus“ zwischen 1953 und 1980 zu erfassen. Er hält es für richtig, seine Analyse in zwei Teilen vorzulegen: die Opposition in der UdSSR und jene in Ungarn, der Tschechoslowakei und in Polen mit den Kulminationspunkten 1956, 1968 und den siebziger Jahren, in denen die Erhebung der „Solidarität“ entstand. Das Resultat ist ein ganzer Katalog von Ideen und eine erzählende Darstellung der Ereignisse, die bisweilen tief sinnig kommentiert werden. Ein engagiertes Buch: man fühlt, wie der Autor unter der mangelnden Solidarität, der Verständnislosigkeit leidet und für die Entstehung eines „neuen Internationalismus“ in Europa einen Beitrag leisten will.

So liest man mit Gewinn die Seiten seines historischen Berichts, auch wo er parteilich ist und den exakten Tatbestand vernachlässigt (vor allem die Verunstaltung der Namen, oder eine Fälschung, die nicht erkannt wird — der Aufruf der tschechoslowakischen Intellektuellen von 1967, S. 223 f. — usw., man könnte Dutzende von Beispielen anführen). Der Leser wird zu dem Urteil kommen: diese Opposition, die gegen einen allmächtigen Unterdrückungsapparat kämpft, die so oft scheiterte und doch immer wieder aus der Asche emporstieg, diese Opposition ist inzwischen selbst Geschichte, sie ist eine Tradition, die dieses Jahrhundert zutiefst geprägt hat. Es ist zu begrüßen, daß F. Claudín die Lektion dieses Kampfes all denen vermitteln will, die dem Lauf der Welt am Ende dieses Jahrhunderts nicht gleichgültig gegenüberstehen.

Aber man ist auch enttäuscht, schon von den ersten Seiten an bis zu den „Schlußgedanken“ des Autors. Wenn man nach den Schwächen seiner Untersuchungen fragt und zu begreifen sucht, warum man nicht nur brillante, sondern auch recht